

Die alte, reife Frau in der Literatur

Frankfurter Buchmesse: Iris Radisch spricht mit Ruth Klüger über ihren Essayband „Was Frauen schreiben“



Der Begriff „Stunde Null“ wurde nach dem 8. Mai 1945 angewendet und implizierte ein Schweigen über die deutsche Kriegsvergangenheit. Überlebende des Holocaust haben oft lange gewartet, bevor sie ihre Lebenserinnerungen niederschrieben. So auch die 1931 in Wien geborene Ruth Klüger, die einen Teil ihrer Kindheit als inhaftierte Jüdin im KZ Auschwitz verbrachte. Sie konnte gegen Kriegsende zusammen mit ihrer

Mutter fliehen. Nach ihrer Ausreise in die USA und der eigenen Familiengründung litt Klüger nach eigener Aussage darunter, ihren in Amerika aufwachsenden Söhnen die eigene Vergangenheit vorzuenthalten. Heute ist das autobiographische Werk „Weiter leben – Eine Jugend“ (1992) der emeritierten und vielfach ausgezeichneten Germanistikprofessorin eines der literarischen Standardwerke zum Thema Vergangenheitsbewältigung nach 1945.

Die Kluft zwischen Vergangenheit und Gegenwart überwinden

Auf der Frankfurter Buchmesse sprach die Literatur-Journalistin Iris Radisch von DIE ZEIT eine halbe Stunde lang mit Ruth Klüger über ihr literarisches Werk, den Holocaust und darüber, ob weibliche Autoren möglicherweise anders schreiben. Klüger fiel es in den 90er Jahren sehr schwer, für ihre Erinnerungen den richtigen Ton zu finden. Der Suhrkamp-Verlag lehnte ihr Projekt „weiter leben“ als zu wenig literarisch ab. Sie fand einen anderen Verleger und besagtes Werk, eines der wenigen Holocaust-Zeugnisse einer Frau, große Anerkennung. Begründet wurde diese Anerkennung auch durch eine begeisterte Besprechung von Marcel Reich-Ranicki im Literarischen Quartett. Klüger erklärt im Buchmessegespräch, dass besonders ältere, männliche Autoren weibliche Inhaftierte oft als minderwertige KZ-Opfer betrachteten und ihnen wertvolle Holocaust-Zeugnisse absprachen. Klüger ist es wichtig, ihre Wut über ihre weibliche Außenseiterrolle in der Literatur, und später auch ihre weibliche Außenseiterrolle als Universitätsprofessorin im akademischen Bereich, gelegentlich in der Öffentlichkeit zu zeigen, als eine Seite, die nicht allen angenehm ist.

Keine ausladende, literarische Inszenierung

Iris Radisch wirft während des Gesprächs mit Klüger einen Blick auf das Programm der diesjährigen Frankfurter Buchmesse. Sie meint, dass ihr sympathisch sei, dass Klüger in ihren Autobiographien nicht ähnliche Höhen erklimmen würde, wie beispielsweise ihre ebenfalls kanonisierten Altersgenossen Günter Grass oder Martin Walser. Grass und Walser messen sich in ihren Lebensrückblicken „Grimms Wörter. Eine Liebeserklärung“ (2010), bzw. „Ein liebender Mann“ (2008) an den Gebrüdern Grimm, bzw. Goethe. Radisch lobt den nüchternen Berichtston Klügers auch mit Bezugnahme auf ihre zweite Autobiographie „unterwegs verloren. Erinnerungen“ (2008). Ihre Erzählweise sei keine ausladende, literarische Inszenierung, wie etwa bei Grass oder Walser, sondern knapp, unprätentiös und schonungslos. Keineswegs akademisch ausgefallen, sondern in einem stets sehr klaren und leicht zugänglichen Schreibstil lasse Klüger Unversöhnlichkeit nicht nur gegenüber anderen, wie u. a. gegenüber ihrer Mutter walten, sondern immer auch sich selbst gegenüber, lobt Radisch. Klüger erwidert, sie habe keine Lust an Verrätselungen und verwerfe in ihren Werkentwürfen oft zu komplexe Einzelheiten wieder.

Hier weiterlesen

Autor: Ansgar Skoda / **Bild:** lesekreis.org / 16.10.2010

Artikel drucken